

Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung: eine Betrachtung im Längsschnitt

Klaus, Daniela; Steinbach, Anja

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klaus, D., & Steinbach, A. (2002). Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung: eine Betrachtung im Längsschnitt. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14(1), 21-43. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-282529>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Daniela Klaus & Anja Steinbach

Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt.

Determinants of the Division of Work within the Household from a Longitudinal Perspective

Zusammenfassung

Dieser Artikel versucht auf der Basis einer Sekundäranalyse der beiden Erhebungswellen des Familiensurveys von 1988 und 1994 sowie unter Rückgriff auf drei handlungstheoretische Erklärungsmodelle Faktoren herauszuarbeiten, die die Aufteilung der in Haushalt und Familie anfallenden Arbeiten zwischen den Partnern determinieren. Auf der Grundlage einer theoretischen Herleitung wird angenommen, dass neben der Erwerbstätigkeit und dem beruflichen Status, auch die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder, das Alter des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes sowie der Familienstand Einfluss auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung nehmen. Mittels einer dynamisch modellierten logistischen Regressionsanalyse, welche dem durch die Nutzung von Längsschnittdaten gegebenen Entwicklungsaspekt explizit Rechnung trägt, gilt es diese Faktoren empirisch zu testen. Das Ergebnis schließt sich im Allgemeinen dem Haupttenor bereits vorliegender Untersuchungen an, der besagt, dass sich das traditionelle Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung als recht resistent gegenüber Veränderungen erweist. Zwar kann diese Studie die Erwerbsituation in der Familie als eigenständig relevanten Faktor identifizieren, dennoch ist dessen Reichweite sehr begrenzt:

Die Beteiligung der Frau am Erwerbsleben trägt nur sehr moderat zur einer stärker partnerschaftlich orientierten Arbeitsteilung bei.

Schlagerworte: Innerfamiliäre Arbeitsteilung, Ressourcentheorie, Austauschtheorie, Ökonomische Haushaltstheorien

Abstract

The following article contains a secondary analysis of data from the German longitudinal study 'Family Survey', collected in 1988 and 1994. The data is examined in light of three theoretical approaches, to identify determinants for the division of labour within private households. The hypotheses are that the following factors will influence the division of labour within the household: employment, occupational position, the number of children living in the household, the age of the youngest child, and the partners' marital status.

A dynamic logistic regression model, appropriate to the 'developing' nature of longitudinal data, is used to empirically test for evidence of these determinants. The findings concur with existing empirical knowledge concerning this topic: The traditional division of household work is quite resistant to change. Although the study does identify the employment situation within the family

as a significant determinant, its influence is very limited: women's employment had only a small effect toward equitable division of household labour.

Keywords: division of labour within the household, resource theory, exchange theory, new home economics

1. Problemstellung

Es gibt eine Fülle familiensoziologischer Arbeiten zur Thematik der innerfamiliären Arbeitsteilung, deren Inhalt sich jedoch meistens auf eine reine Deskription des Untersuchungsgegenstandes beschränkt. Gerade im deutschsprachigen Raum lassen sich nur sehr wenige Versuche finden, die auf der Basis hypothesentestender, analytischer Statistik nach Determinanten suchen, welche die Beteiligung der Männer an der Hausarbeit beeinflussen (Krüsselberg u.a. 1986; Berger-Schmitt 1986; Höpflinger & Charles 1990; Oberndorfer 1993; Künzler 1994, 1995a, 1995b). Im Vergleich dazu bietet die englischsprachige Forschung eine Vielzahl theoriegeleiteter empirischer Studien zu dieser Thematik (Farkas 1976; Stafford et al. 1977; Covermann 1985; England & Farkas 1986; Ross 1987; Kamo 1991; Brines 1993). Neben dieser fehlenden theoretischen Anbindung sind zudem die meisten empirischen Untersuchungen in Deutschland durch die Verwendung von Querschnittsdaten gekennzeichnet. Ausnahmen stellen Thiessen & Rohlinger (1988) sowie Buba & Vaskovics (1994) dar, die jeweils beginnend bei kinderlosen Ehepaaren die Entwicklung der innerfamiliären Arbeitsteilung im weiteren Eheverlauf nachzeichnen. Die Zielstellung der vorliegenden Arbeit besteht darin, beide Forschungsdefizite aufzuheben: Unter Rückgriff auf Längsschnittsdaten zu Partnerschaftsverläufen werden theoretisch fundierte Hypothesen überprüft.

Zunächst findet eine Einführung in das verwendete theoretische Erklärungsmodell statt, woraus die zu testenden Thesen abgeleitet werden. Nach einer sich anschließenden Vorstellung der Stichprobe, der Indikatoren sowie der Auswertungsmethode, erfolgt die Präsentation der Ergebnisse sowie eine resümierende Diskussion.

2. Theoretische Erklärungsansätze

Zur Erklärung der innerfamiliären Arbeitsteilung werden in diesem Aufsatz neben den aus der Soziologie stammenden Ressourcen- und Austauschtheorien auch mikroökonomische Ansätze herangezogen, welche alle dem *Rational-Choice-Modell* zuzurechnen sind (Nauck 1989). Die *ressourcentheoretische Idee* stammt in ihrer ursprünglichen Form von Blood & Wolfe (1960) und hat die familiäre Variable der ehelichen Machtverhältnisse zum Gegenstand: „Die Macht wird zugunsten je-

nes Partners verteilt sein, der die größten Ressourcen zur Ehe beisteuert.“ (ebd.: 12). Wird diese Basisaussage auf den Untersuchungsgegenstand der innerfamiliären Arbeitsteilung übertragen, so werden zunächst zwei Grundannahmen vorausgesetzt: Hausarbeit wird einerseits als lästig und unangenehm definiert und folgt andererseits den Regeln des Nullsummenspiels. Betrachtet man nun die Verteilung der Hausarbeit als das Ergebnis machtgesteuerter Verhandlungen zwischen den Partnern, dann ergibt sich im Anschluss an die soeben genannten Prämissen folgende Erwartung: Jeder Partner versucht entsprechend seiner individuellen Ressourcenausstattung den eigenen Anteil an der Hausarbeit – auf Kosten des partnerschaftlichen Anteils – so gering wie möglich zu halten.

Blood & Wolfe (1960) reduzieren das Konzept der Ressourcen entgegen ihrer eigentlichen Definition (ebd.: 12) auf die sozio-ökonomischen Ressourcen Bildung, Einkommen und Berufsposition. Diese Beschränkung wird neben der Vernachlässigung bestehender Alternativen zur gegenwärtigen Paarbeziehung, zum Gegenstand vorgebrachter Kritik: Safilios-Rothschild (1976) bemängelt in ihrer Theorie der „Liebe und Bedürfnisse“ nicht nur, dass „...male sociologists have considered love a ‘soft’ feminine variable that cannot be treated similarly with ‘hard’ variables, such as socioeconomic variables.“ (ebd.: 357), sondern auch, dass die austauschtheoretische Idee Heers (1963) nie in die Ressourcentheorie aufgenommen wurde. Heer geht in Anlehnung an das „Prinzip des geringsten Interesses“ (Waller & Hill 1951) davon aus, dass der Partner mit dem geringeren Interesse an der Beziehung, innerhalb der Ehe die höhere Entscheidungsmacht hat und darüber seinen innerehelichen Gewinn erhöhen kann. Ein geringes Interesse wiederum begründet sich vornehmlich durch die Verfügbarkeit attraktiver Alternativen außerhalb der bestehenden Beziehung.

Grundlegende Arbeiten zur *Austauschtheorie* problematisieren im Gegensatz zur Ressourcentheorie nicht nur den Nutzen, sondern auch die Kosten jeder Handlung. Erst aus der Differenz dieser beiden Komponenten ergibt sich der Netto-Nutzen bzw. der Gewinn. Unter Rückgriff auf die Maximierungsregel wird dann ein rational handelnder Akteur angenommen, der sich für die Handlungsalternative entscheidet, von der er den größten individuellen Gewinn erwartet. Diese allgemeinen Kerngedanken hat Nye (1979) in seiner Arbeit „Choice, Exchange, and the Family“ auf familiensoziologische Fragestellungen angewandt. Auch Nauck (1989, S. 51) stellt resümierend fest, dass sich Familienbeziehungen mit den Mitteln dieses rational-handlungstheoretischen Erklärungsansatzes behandeln lassen: Partnerschaften bzw. Ehen werden solange aufrecht erhalten, wie sich das momentane Verhältnis von Kosten und Nutzen, verglichen mit dem antizipierter Alternativen günstiger gestaltet. Allerdings muss nicht jedes Ungleichgewicht in den Alternativen notwendigerweise zum Ende der Beziehung führen. Partnerschafts- und Familienbeziehungen sind auf Langfristigkeit angelegt: In ihnen gilt die allgemeine Reziprozitätsnorm, wobei erwartete Gegenleistungen auf eine erbrachte Vorleistung auch zeitverzögert erfolgen können. Zudem sind die Kosten des Verlassens einer Familie bzw. einer partnerschaftlichen Beziehung höher als in anderen (sozialen) Beziehungen. Somit ist vielmehr zu erwarten, dass der in seinen Alternativen besser gestellte Partner – bevor er sich tatsächlich zu einer Trennung entschließt – zunächst eine interne Verhandlung anstrebt, mit dem Ziel, seine Kosten-

Nutzen-Bilanz entsprechend seiner individuellen Verhandlungsposition zu optimieren. Die Verhandlungsposition leitet sich aus den zur Verfügung stehenden Ressourcen und der Attraktivität wahrgenommener Alternativen ab. Vor allem der Partner mit der schlechteren Verhandlungsposition wird auf Grund ungünstiger Alternativen am Bestehen der Beziehung interessiert sein. Er bietet seinem Partner eine für diesen positivere Nutzenbilanz als die momentan Bestehende an. Als Konsequenz kann die Beziehung erhalten bleiben, vorausgesetzt, das neu vereinbarte Nutzenniveau des sich verschlechternden Partners unterschreitet nicht dessen antizipiertes Nutzenniveau seiner Alternativen.

Betrachtet man sich die Verteilung der innerfamiliär anfallenden Aufgaben aus dem Blickwinkel des austauschtheoretischen Prinzips, dann trägt nicht nur – wie nach den Prämissen der Ressourcentheorie – die relative Ressourcenverteilung zwischen den Partnern zum Verhandlungsergebnis bei. Es werden zusätzlich die Kosten jeder Handlung sowie die Attraktivität der individuell verfügbaren Alternativen zur bestehenden Beziehung berücksichtigt. So gesehen gewinnen neben den sozio-ökonomischen Ressourcen auch die im Haushalt lebenden Kinder sowie der Institutionalisierungsgrad der Beziehung an Relevanz für die Vorhersage der Aufteilung der Familien- und Haushaltsaufgaben. Wie diese drei Faktoren ihre Wirkung im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand entfalten, wird im Folgenden dargelegt.

Individuell verfügbare *sozio-ökonomische Ressourcen* können einerseits innerhalb der Beziehung zum Tausch angeboten werden. Andererseits tragen sie zur Erhöhung der Attraktivität von Alternativen bei: Ein hohes Bildungsniveau und hohes Berufsprestige können insbesondere in Verbindung mit einer aktuellen Berufstätigkeit ein gesteigertes Einkommen(-spotential) bewirken. Das wiederum fördert im Konfliktfall, d.h. im Fall einer Trennung, die ökonomische Unabhängigkeit. Als Folge dieser zwei Funktionen erwächst innerhalb der momentanen (ehelichen) Beziehung eine günstige Macht- und Verhandlungsposition.

Die *Anwesenheit von Kindern* im Haushalt wird für den Erhalt der Beziehung als förderlich angenommen: Auf Grund erhöhter psychischer, sozialer (bzw. normativer) und rechtlicher Trennungskosten, lässt sich zunächst einmal für beide Partner eine Einbuße der Attraktivität bestehender Alternativen vermuten. Neben diesem direkten Effekt wird insbesondere für die Frau eine durch die Kinder verursachte geschwächte Verhandlungsposition erwartet: Einerseits geht nicht selten die Geburt von Kindern mit einer zumindest vorübergehenden Aufgabe der Erwerbstätigkeit der Frau einher, was eine Reduktion ihrer außerhäuslichen Ressourcen bedeutet. Auf der anderen Seite werden im Fall einer Trennung ihre Chancen auf einen (Wieder-) Einstieg ins Berufsleben sinken, da die Kinder in den meisten Fällen bei der Frau verbleiben. Alle diese genannten Mechanismen sollten verstärkt zur Geltung kommen, je mehr Kinder im Haushalt leben und je jünger diese sind.

Als dritter Einflussfaktor wird der *Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft* betrachtet. Eine Ehe aufzulösen bringt neben ökonomischen Einbußen, im Gegensatz zur Beendigung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, in höherem Umfang rechtliche und soziale Kosten mit sich – insbesondere wenn Kinder anwesend

sind. Derart erhöhte Trennungskosten schmälern wiederum die Attraktivität von Alternativen.

Die empirische Relevanz der aus der Ressourcen – als auch Austauschtheorie hervorgehenden Prognosen zur Gestaltung der innerfamiliären Arbeitsteilung wurde bisher nur über die Wirkung der sozio-ökonomischen Ressourcen festgestellt. Dabei erweist sich insbesondere das Einkommen als stärkster Bedingungsfaktor im Sinne dieser Theorien (Ross 1987, S. 827; Berger-Schmitt 1986, S. 129ff; Oberndorfer 1993, S. 164). Daneben stellt sich der Einfluss des Berufsprestiges sehr inkonsistent dar (vgl. Coverman 1985, S. 93; Berger-Schmitt 1986, S. 129/133). Das Bildungsniveau, insbesondere das des Mannes, zeichnet sich in einem Großteil der Studien weniger als Indikator für die Ressourcen- und Austauschtheorien ab (Farkas 1976, S. 481; Coverman 1985, S. 91; Ross 1987, S. 826/829; Oberndorfer 1993, S. 164) als vielmehr für den Geschlechtsrollenansatz (vgl. weiterführend Klaus 2000, S. 15ff). Eine Thematisierung der Bedeutung von Kindern sowie der Partnerschaftsform innerhalb dieses theoretischen Rahmens konnte nicht gefunden werden. Dennoch deuten empirische Forschungsergebnisse auf eine traditionalisierende Wirkung von Kindern hin (Ryffel-Gericke 1983, S. 173; Metz-Göckel & Müller 1986, S. 55; Rerrich 1988, S. 65; Höpflinger & Charles 1990, S. 101; Meyer & Schulze 1994, S. 54; Buba & Vaskocics 1994, S. 174; Künzler 1994, S. 150ff) sowie der Eheschließung (Meyer & Schulze 1988, S. 352; Keddi & Seidenspinner 1991, S. 173; Shelton 1996, S. 309) – was sich als konform mit den obigen theoretischen Überlegungen erweist.

Die Argumentation der *Neuen Haushaltsökonomie* zur Vorhersage der Aufteilung der häuslichen und familialen Aufgaben scheint auf den ersten Blick nicht mit der der austausch- und ressourcentheoretischen Ansätze vereinbar: Sie betrachtet die Familie bzw. den Haushalt analytisch als eine Einheit über dessen Gesamtnutzmaximierung die Maximierung des individuellen Nutzens verläuft (vgl. Hill & Kopp 1995, S. 103ff). Die Frage nach der familialen Arbeitsteilung wird entsprechend der drei theoretischen Pfeiler der ‚Neuen Haushaltsökonomie‘ – der Haushaltsproduktionsfunktion, dem Zeitallokations- und dem Humankapitalkonzept (vgl. hierzu zusammenfassende Darstellungen von Schilp 1984; Krüsselberg u.a. 1986; Hill & Kopp 1995) – zu einer Entscheidung bezüglich der Zeitaufwendung zu Gunsten von Erwerbstätigkeit oder Hausarbeit. Die traditionelle geschlechtsspezifische Form der Arbeitsteilung ergibt sich Becker (1985) zufolge durch entsprechende geschlechtsspezifische Unterschiede der komparativen Produktionsvorteile in diesen Zeitverwendungsbereichen. Selbst wenn vor dem Hintergrund der Bildungsexpansion sowie zunehmender Investitionen der Frauen in marktspezifisches Humankapital, steigende Opportunitätskosten zum Tragen kommen, ist nach Becker langfristig gesehen die Spezialisierung höchstens eines Haushaltsmitgliedes auf beide Arbeitsbereiche zu erwarten: Es mag effizient sein, dass sich die Frau zusätzlich auf dem Arbeitsmarkt engagiert, aber nicht, dass sich der Mann parallel dazu auch im Haushalt beteiligt (Becker 1985).

Es stellt sich die Frage, wie realistisch diese harmonische Sichtweise des Konzeptes der gemeinsamen Haushaltsfunktion ist. An diesem Punkt setzt das *Bargaining-Modell* von Ott an (1989a; 1989b; 1993; Galler & Ott 1993). Mit Hilfe dieser verhandlungstheoretischen Erweiterung der „Neuen Haushaltsökonomie“ wird es

möglich zu zeigen, wie die Argumentation Beckers in die austauschtheoretischen Prämissen übersetzt werden kann und somit dieselben Annahmen hinsichtlich der Prädiktion der Ausgestaltung der innerfamiliären Arbeitsteilung abgeleitet werden können. Ott weist darauf hin, dass die Verteilung des Gesamthaushaltsnutzens auf die Mitglieder nicht unabhängig von der zeitlich vorhergehenden Allokationsentscheidung bezüglich der Zeitverwendung beider Partner erfolgt. Die „Neue Haushaltsökonomie“ behandelt beide Probleme separat und konzentriert sich ausschließlich auf die Frage nach der Allokation der Zeit. Bezüglich der Verteilung des gesamten Haushaltsnutzens wird durch die Unterstellung eines altruistischen Haushaltsvorstandes angenommen, dass alle Haushaltsmitglieder „gleichermaßen“ davon profitieren. Ott hingegen modelliert die Ressourcenallokation und die interne Nutzenaufteilung als simultane Probleme. Eine Spezialisierung und entsprechende Investition in ausschließlich eine Art von Humankapital bedeutet ein Verzicht auf Investitionen in andere Arten von Humankapital. Zwar ergeben sich dadurch individuelle Produktivitätssteigerungen – was nicht zuletzt auch dem Gesamthaushaltsnutzen zugute kommt – diese können jedoch im Fall einer Trennung nur mit unterschiedlichem Erfolg verwertet werden. Das bringt auf lange Sicht eine Asymmetrie der individuellen Ressourcenausstattung und darüber eine Ungleichheit in der individuellen Verfügbarkeit von Alternativen mit sich (Ott 1989b, S. 74ff; Ott 1993, S. 32ff).

Weiterhin kommt Ott auf Basis der Analyse verschiedener Möglichkeiten, verbindliche Absprachen bezüglich der zukünftigen Verteilung des Gesamtnutzens zu treffen, zu dem Ergebnis, dass sich keine als ausreichend bzw. zuverlässig genug erweist (vgl. weiterführend Ott 1989a, S. 105f; 1993, S. 38ff). Damit ist die einzige mögliche Vereinbarung die, zu einem späteren Zeitpunkt bei sich verändertem Konfliktpunkt, wieder miteinander in Verhandlung zu treten. Dann jedoch wird die Verteilung des gemeinsam erwirtschafteten Haushaltsnutzens von der zu diesem Zeitpunkt bestehenden Verhandlungsposition der Partner bestimmt sein und die wiederum ist im Wesentlichen von der Entscheidung bezüglich der Zeitallokation zu einem vorhergehenden Zeitpunkt bestimmt.

Diese Betrachtung lässt Zweifel aufkommen, dass bezüglich der innerfamiliären Entscheidung über die Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit zwischen beiden Partnern a priori, wie von der „Neuen Haushaltsökonomie“ vermutet, ein Konsensus gegeben ist (Ott 1989a, S. 97). Vielmehr muss diese harmonische Perspektive durch die Möglichkeit interner Verhandlungen ersetzt werden, wozu Ott auf kooperative spieltheoretische Verhandlungsmodelle (Ott 1993, S. 29f; Galler & Ott 1993, S. 122ff) zurückgreift. Danach fließen in die Entscheidung bezüglich der Zeitverwendung, neben dem Gedanken der Haushaltsnutzenmaximierung, auch individuelle Nutzenkalkulationen der Partner ein.

Mit dieser verhandlungstheoretischen Anreicherung der „Neuen Haushaltsökonomie“ werden Parallelen zur austauschtheoretischen Argumentation sichtbar. Ehen bzw. Partnerschaften können vor dem Hintergrund individueller Nutzenmaximierung als auf lange Sicht angelegte Tauschmärkte betrachtet werden. Die Tatsache, dass innerhalb von Beziehungen beide Partner in ihren individuellen Kosten-Nutzen-Kalkulationen voneinander abhängig sind, wird von der „Neuen Haus-

haltsökonomie“ nicht einbezogen. Sie ignoriert Interessenkonflikte zwischen Mann und Frau. Hingegen geht das Verhandlungsmodell von Ott – wenn auch eingebettet in den Rahmen einer Gesamtnutzenmaximierung – ebenso wie die austausch- und ressourcentheoretischen Ansätze primär von einer individuellen Interessenverfolgung aus. Als Konsequenz möglicher Interessendivergenz zwischen den Partnern werden Verhandlungen angenommen, deren Ergebnis das Verhältnis der Verhandlungspositionen beider Partner widerspiegelt. Die ökonomische Perspektive lässt sich daher – über die Logik der Spieltheorie – der soziologischen Austauschtheorie annähern. Sowohl Austausch- als auch Spieltheorie postulieren eine verbesserte Verhandlungsposition, je positiver die Kosten-Nutzen-Relation bestehender Alternativen ausfällt.

Da die Verhandlungsposition, wie bereits mehrfach erläutert, ebenso von der Verfügbarkeit über sozio-ökonomische Ressourcen (bzw. marktspezifisches Humankapital) bestimmt sein sollte, wie vom Vorhandensein und dem Alter von Kindern sowie dem Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft, kann das innerfamiliäre Arbeitsteilungsmuster auch im Rahmen des ökonomischen Modells von diesen Faktoren abhängig gemacht werden.

3. Hypothesen

Auf der Grundlage der bisherigen theoretischen Vorüberlegungen werden in diesem Kapitel Hypothesen entwickelt, die eine Prüfung im längsschnittlichen Design verlangen. Es sei darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um *ceteris paribus*-Hypothesen handelt, die lediglich unter der Prämisse eine Bestätigung erwarten lassen, dass jeweils alle anderen einflussnehmenden Variablen konstant sind.

Hypothese 1: Es wird angenommen, dass eine über die Zeit hinweg unveränderliche relative Verfügbarkeit über sozio-ökonomische Ressourcen auch keine Veränderung im Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung hervorrufen wird. Kommt es jedoch zu einer Verschiebung zu Gunsten eines Partners, so sollte sich auch dessen Anteil an den häuslichen Arbeiten – zu Lasten des anderen Partners – verringern.

Hypothese 2: Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt wird ein De-Traditionalisierungsschub erwartet, d.h. die Arbeitsteilung sollte sich in Richtung des nichttraditionellen Pols bewegen.

Hypothese 3: Steigt im Verlauf des beobachteten Zeitraums die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder, so ist ein Traditionalisierungsschub hinsichtlich der Arbeitsteilung zu erwarten. Umgekehrt sollte eine sinkende Kinderzahl mit einer Verschiebung der Arbeitsteilung in die Richtung des nichttraditionellen Pols einhergehen. Ist keine Veränderung der Kinderzahl zu beobachten, dann wird von einem konstanten Muster der Arbeitsteilung ausgegangen.

Hypothese 4: Während bei unverändert ehelich bzw. nichtehelich bleibenden Paaren keine Veränderung der Arbeitsteilung angenommen wird, sollte mit dem Eheschluss ein Traditionalisierungsschub zu beobachten sein.

4. Methode

4.1 Datenbasis

Um die aufgestellten entwicklungsbezogenen Thesen angemessen testen zu können, wird auf den für die alten Bundesländer vorliegenden Längsschnitt des Familiensurveys zurückgegriffen. Die Ausgangsstichprobe wurde 1988 aus allen in Privathaushalten lebenden Personen gezogen, die im Alter von 18–55 Jahren sind und zudem die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Die Gesamtstichprobe von 10.043 Personen setzt sich, neben den in einem zweiten Pre-Test erhobenen 101 Fällen, aus zwei weiteren Teilstichproben zusammen, die jeweils mittels mehrstufiger Ziehungsverfahren ermittelt wurden (Alt 1991; Bender u.a. 1996). Für die Wiederbefragung 1994 wurden diese 10.043 Ausgangsadressen nachrecherchiert, mit dem Erfolg von 4.997 verwertbaren Wiederbefragungen.

Auch wenn der Familiensurvey nicht als Paarbefragung konzipiert ist, so bilden dennoch keine Einzelpersonen, sondern Paare die Untersuchungseinheiten der folgenden Analyse. Diese Möglichkeit ergibt sich dadurch, dass der Befragte bezüglich aller in die Berechnung eingehenden Variablen nicht nur Angaben zu sich selbst, sondern auch zu seinem Partner gemacht hat. Die Auswertung in diesem Artikel beschränkt sich ausschließlich auf Partnerschaften, die zu beiden Erhebungen einen gemeinsamen Haushalt bewohnen. Somit reduziert sich der Umfang der Panelstichprobe auf 2.887. In einer weiteren Selektionsstufe wurden alle Fälle ausgeschlossen, in denen mindestens ein Pflege- und/oder Adoptivkind und/oder mindestens ein verstorbene Kind angegeben wurde. Dahinter steht die Vermutung, dass die Arbeitsteilung in solchen Familien wesentlich von dieser besonderen familialen Situation beeinflusst wird, was eine Verzerrung der Ergebnisse zur Folge haben könnte. Letztendlich verbleiben 2.774 Interviews, die die Basis dieser Analyse bilden. Auf Grund der Wiederbefragung sowie der soeben angesprochenen Selektionen sind systematische Verzerrungen bezüglich sozio-demographischer Eckdaten der Stichprobe entstanden. Eine detaillierte Darstellung hierzu sowie eine Besprechung finden sich bei Klaus (2000, S. 50f).

4.2 Operationalisierung der Variablen

Index zur Innerfamiliären Arbeitsteilung. Die Erhebung der innerfamiliären Arbeitsteilung erfolgte im Familiensurvey mittels einer modifizierten Form des *Task Participation Index* von Blood & Wolfe (1960). Den Befragten wurde eine Liste mit verschiedenen Tätigkeiten vorgelegt, für die sie jeweils angeben sollten, von

welchem Partner diese in welchem Umfang erledigt werden. Zur Beantwortung stand ihnen eine fünfstufige Skala mit folgenden Ausprägungen zur Verfügung: „überwiegend ich selbst“; „überwiegend Partner“; „überwiegend abwechselnd“; „gemeinsam“; „jeder für sich“. Anhand dieser Angaben wurde ein Index generiert, in den folgende Tätigkeiten eingehen: Einkaufen, Putzen, Kochen, Kinder betreuen, mit den Kindern spielen, kranke oder alte Familienmitglieder betreuen, Verbindung zu Freunden und Verwandten halten, Reparaturen und Geldverwaltung. Dieser Index besteht aus drei Ausprägungen: Die Arbeitsteilung erfolgt (1) nach dem traditionellen Muster, wenn die Hauptverantwortung bei der Frau liegt. Das ist dann der Fall, wenn die von der Frau erledigten Aufgaben, die vom Mann übernommenen, übersteigen. Die Arbeitsteilung wird (2) als nichttraditionell bezeichnet, wenn der Mann den Großteil der häuslichen Aufgaben erfüllt, d.h. die Zahl der vom Mann erledigten Aufgaben ist mindestens gleich groß oder größer als die Anzahl der von der Frau ausgeführten Aufgaben. Werden mindestens die Hälfte der Aufgaben von Mann und Frau zu gleichen Teilen erledigt – unabhängig davon, wie die restlichen Aufgaben aufgeteilt sind – dann wird eine (3) egalitäre Arbeitsteilung angenommen.

Dieser Index ist mit verschiedenen Problemen behaftet, die jedoch auf Grund der Datenbeschaffenheit nicht zu beheben sind: Erstens ist er stark davon abhängig, welche Tätigkeiten in das Instrument einfließen. Zweitens kann man Verzerrungen insofern erwarten, da es sich um einen additiven ungewichteten Index handelt, der nicht beachtet, dass sich einzelne Aufgaben hinsichtlich ihres zeitlichen Umfangs unterscheiden. Die dritte Einschränkung ergibt sich dadurch, dass es sich nicht um eine Messung des absoluten Aufwandes beider Partner handelt, sondern um eine Erfassung der relativen Anteile, basierend auf der Auskunft nur eines Partners (für eine weiterführende Diskussion hierzu vgl. Künzler 1994, S. 56ff).

Zur Abbildung der zeitlichen Entwicklung werden die sowohl für 1988 als auch für 1994 berechneten Indizes miteinander kombiniert. Daraus ergeben sich in zusammengefasster Form folgende drei Kategorien: Das Arbeitsteilungsmuster der Partnerschaft ist (1) konstant geblieben, es fand (2) eine Verschiebung in die Richtung des traditionellen Pols bzw. (3) in die Richtung des nichttraditionellen Pols statt.

Sozio-ökonomische Ressourcen bzw. marktspezifisches Humankapital. Zur Prüfung der hierzu gemachten Annahmen bedarf es relativer Indikatoren. Das bedeutet, dass die Verteilung der Ressourcen bzw. des Humankapitals zwischen beiden Partnern bekannt sein muss. Sowohl der jeweils zum Befragungszeitpunkt höchste Schulabschluss als auch der höchste berufliche Abschluss liegen lediglich für den Befragten, jedoch nicht für dessen Partner vor, weshalb deren Ausbildungsniveaus nicht in Verhältnis gesetzt werden können. Damit beschränken sich die verwendbaren Indikatoren auf die beiden Variablen Erwerbstätigkeit und Berufsposition, die für beide Partner vorliegen und deren Operationalisierung nachfolgend kurz erläutert wird.

Zunächst wird angenommen, dass unabhängig vom Qualifikationsniveau der beruflichen Tätigkeit, die bloße Tatsache, *ob eine Person einer bezahlten Arbeit nachgeht oder nicht*, ein wesentlicher Indikator der Verhandlungsposition ist: Aus der Berufstätigkeit entspringen nicht nur finanzielle Mittel, die innerhalb der Part-

nerschaft zum Tausch angeboten werden können, sondern sie gewährt zudem eine außerhalb der Beziehung an Relevanz gewinnende ökonomische Unabhängigkeit, was für die Attraktivität der Alternativen förderlich ist. Weiterhin wird durch das Begleiten einer Erwerbstätigkeit entsprechendes marktspezifisches Humankapital aufgebaut – wie etwa Berufserfahrung – was wiederum im Konfliktfall produktiv verwertet werden kann.

Für jeweils beide Messungen wird eine Variable generiert, die die relative Erwerbssituation der Partner abbildet, wobei eine Unterscheidung zwischen Vollzeit- und Teilzeiterwerbstätigkeit einfließt. In Anbetracht der dynamisch modellierten Hypothesen werden beide Variablen zueinander in Beziehung gesetzt, mit dem Resultat eines dreistufigen Indikators, der die Entwicklung der familialen Erwerbssituation zwischen 1988 und 1994 anzeigt: Entweder hat sich diese (1) zu Gunsten der Frau verschoben, (2) zu Gunsten des Mannes oder sie ist (3) unverändert geblieben.

Ergänzend zur Erwerbssituation geht die *berufliche Position* in die Analyse ein. Es ist anzunehmen, dass in höheren Berufspositionen neben einem erhöhten Berufsprestige vor allem auch ein höheres Einkommen erzielt wird. Die ursprünglich siebenstufige Featherman-Skala wird auf vier Ausprägungen verkürzt. Da die berufliche Position für den Partner des Befragten nur dann erhoben wurde, wenn dieser zur Zeit der Erfassung erwerbstätig war, können nur die Paare betrachtet werden, in denen sowohl 1988 als auch 1994 beide Partner erwerbstätig sind. Ausschließlich für diese Fälle lässt sich die Entwicklung der relativen Berufsposition feststellen. Es ergibt sich folgender Indikator: Das Verhältnis der Berufspositionen beider Partner hat sich (1) zu Gunsten der Frau verschoben, es ist (2) stabil geblieben oder es fand (3) eine Veränderung zu Gunsten des Mannes statt.

Kinder. Für die einzelnen Messzeitpunkte kann sowohl die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder, als auch das Alter des jeweils jüngsten im Haushalt lebenden Kindes bestimmt werden. Vor dem Hintergrund der entwicklungsbezogenen Hypothesen bedarf es der Konstruktion von ebenfalls entwicklungsbezogenen Variablen: Das jüngste Kind im Haushalt kann zwischen 1988 und 1994 (1) älter geworden sein, was in der Regel bedeutet, dass es sich hierbei zu beiden Messungen jeweils um dasselbe Kind handelt. Weiterhin kann es (2) gleichen Alters sein (+/- ein Jahr) oder (3) jünger geworden sein, wobei eine Zuordnung zu einer dieser beiden letzten Kategorien zwingend mit der Geburt von mindestens einem Kind einhergeht.

Die Anzahl der Kinder, die im Haushalt leben ist im Verlauf der sechs Jahre entweder (1) gesunken, d.h. hier hat ein Auszug von mindestens einem Kind aus dem elterlichen Haushalt stattgefunden. Die Kinderzahl ist (2) konstant geblieben oder sie ist (3) gestiegen, was wiederum auf die Geburt von Kind(ern) hinweist. Im Rahmen der Überprüfung dieser Variable wird zusätzlich der Ausgangspunkt einbezogen, d.h. die Anzahl der Kinder zum Zeitpunkt der ersten Erhebung. Den Hintergrund hierfür bildet die Vermutung bestehender Interaktionseffekte: Beispielsweise könnte es sein, dass ein Anstieg der Kinderzahl unterschiedlich starke Wirkung auf die Arbeitsteilung zeigt, je nachdem, ob es sich dabei um die Geburt des ersten Kindes oder weiterer Kinder handelt.

Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft. Für beide Messungen liegt die Information vor, ob der Befragte mit seinem Partner verheiratet ist oder nicht. Damit lassen sich die Paare identifizieren, die zu beiden Zeitpunkten entweder ehelich oder nichtehelich zusammenleben. Hieraus leitet sich (1) ein stabiler Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft ab, dem (2) eine Heirat im Verlauf der sechs Jahre gegenüber steht.

Kontrollvariablen. Wie empirische Befunde zeigen, nehmen auch soziodemographische Faktoren wie Alter der Partner (Covermann 1985, S. 93; Berger-Schmitt 1986, S. 121f; Ross 1987, S. 829; Oberndorfer 1993, S. 164) und Dauer der Partnerschaft bzw. der Ehe (BMJFFG 1988, S. 53; Keddi & Seidenspinner 1991, S. 180) Einfluss auf die Ausgestaltung der innerfamiliären Arbeitsteilung, weshalb deren Effekte in den empirischen Analysen kontrolliert werden sollen. Aus folgenden zwei Gründen erscheint jedoch eine Beschränkung auf die Partnerschaftsdauer nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig: Erstens erweist sich die Ehedauer als unbrauchbar, da die Analyse nicht nur verheiratete Paare einbezieht. Zum Zweiten bestätigen Korrelationsanalysen auf Basis des vorliegenden Datenmaterials die Vermutung, dass das Alter in einem hohen positiven Zusammenhang mit der Partnerschaftsdauer steht, was Multikollinearitätsprobleme hervorrufen könnte.

5. Ergebnisse

Zunächst kann anhand von Tabelle 1 belegt werden, dass zu beiden Erhebungszeitpunkten das traditionelle Modell der innerfamiliären Arbeitsteilung mit 65% bzw. 62% in Deutschland eindeutig eine Monopolstellung einnimmt. Im Zeitablauf der sechs Jahre zeichnen sich nur minimale Veränderungen ab.

Tabelle 1: Innerfamiliäre Arbeitsteilung 1988 und 1994 (absolut & prozentual)

Innerfamiliäre Arbeitsteilung	1988	1994
Traditionell	1789 (64.5)	1716 (61.9)
Egalitär	814 (29.3)	844 (30.4)
Nichttraditionell	171 (6.2)	214 (7.7)
Gesamt	2774 (100.0)	2774 (100.0)

Kreuzt man beide Verteilungen von 1988 und 1994 miteinander, dann lässt sich trotz dieser geringfügigen Änderungen in den Randsummen, auf der Individual- bzw. Paarebene eine nicht übersehbare Fluktuation zwischen beiden Zeitpunkten erkennen: Zwar bleiben 62% aller Paare in ihrem Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung stabil, aber daneben findet bei 21% eine Verschiebung in die Richtung des nichttraditionellen Pols und parallel dazu bei weiteren 17% eine Verschiebung in die entgegengesetzte Richtung statt. Diese ergänzende Betrachtung liefert somit wesentliche Informationen, die bei einer bloßen Analyse der Aggregatebene un-

entdeckt geblieben wären. Insgesamt wird deutlich, dass (i) das traditionelle Modell der innerfamiliären Arbeitsteilung zu beiden Erhebungszeitpunkten eine dominante Stellung genießt, aber dennoch (ii) auf Grund der Fluktuationen auf der Paarebene in beide Richtungen ein nicht unerhebliches Veränderungspotential besteht. Somit stellt sich die Frage nach den Determinanten dieser unterschiedlichen Entwicklungen.

Die folgende Analyse begibt sich unter Anwendung der *multinomialen Regression* (Hosmer & Lemeshow 1989; Menard 1995; Rese 2000) auf die Suche nach empirischer Evidenz für die hierzu aus dem handlungstheoretischen Modell abgeleiteten Thesen. Dieses Verfahren bietet sich aus mehreren Gründen an: Neben der Modellierung separater Regressionsanalysen für jede der unabhängigen Variablen, ist ein *simultaner Test* aller sich in den Einzeltests als bedeutsam erweisenden Indikatoren – einschließlich der zu kontrollierenden Variable der Partnerschaftsdauer – möglich. Dieses Vorgehen ist insofern unerlässlich, um herauszufinden, ob bestehende Einzeleffekte auch unter Kontrolle von Drittvariablen ihre statistische Vorhersagekraft behalten. Weiterhin erlaubt die multinominale Regression die Prüfung des dynamisch angelegten Erklärungsmodells, indem sie der Besonderheit des Datenmaterials explizit Rechnung trägt: Der in den Längsschnittdaten enthaltene Prozesscharakter wird über die Fragestellung abgebildet, welche Entwicklungen der unabhängigen Variablen zu welchen Entwicklungen der innerfamiliären Arbeitsteilung führen. Dem daraus resultierenden kategorialen Skalenniveau der Variablen kann die multinominale Regression als eine Erweiterung der einfachen logistischen Regression entsprechen.

Das Grundprinzip der gewählten Analyseverfahren lässt sich folgendermaßen umreißen: „Sie modelliert den Wahrscheinlichkeitsübergang einer kategorial [...] ausgeprägten Variablen in Abhängigkeit von der Ausprägung der unabhängigen Variablen.“ (Rese 2000, S. 111). Das Verfahren testet, ob ein Zusammenhang zwischen der Gestaltung der unabhängigen Variable(n) und der Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu einer Kategorie der abhängigen Variable besteht.

Analog zur binär logistischen Regression bedarf es hinsichtlich der abhängigen Variable einer Referenzkategorie, was in der folgenden Analyse die Ausprägung sein wird, die ein zu beiden Erhebungen gleiches Arbeitsteilungsmuster angibt. Deren Auftretenswahrscheinlichkeit wird jeweils mit einer der beiden anderen Ausprägungen verglichen, d.h. einerseits mit der Traditionalisierung der Arbeitsteilung und andererseits mit der Enttraditionalisierung. Dazu werden verschiedene Regressionsgleichungen berechnet, deren Parameter auf Basis der Maximum-Likelihood-Methode (Bortz 1993, S. 95ff) geschätzt werden.

Die Güte der Anpassung des gesamten Regressionsmodells an die Daten sowie die Bedeutsamkeit jeder einzelnen unabhängigen Variable sind den Abweichungs- χ^2 -Anpassungstests zu entnehmen. Zur Beschreibung der Wirkungsrichtung und -stärke der Prädiktoren, d.h. mit welcher Wahrscheinlichkeit bestimmte Ausprägungen in den unabhängigen Variablen dazu führen, dass die Arbeitsteilung den einen oder den anderen Wert annimmt, werden die *odds ratios* ausgewiesen: Ein Wert von über 1 bedeutet eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, ein *odds ratio* unter 1 besagt eine geringere Wahrscheinlichkeit und es besteht kein Effekt, wenn der *odds ratio* Null ist.

Die unabhängigen Merkmale werden auf Grund ihres kategorialen Skalenniveaus als Faktoren eingeführt, d.h. für jede einzelne Variablenstufe wird eine eigenständige Schätzung des Einflusses auf die Zugehörigkeit zu einer Kategorie der Entwicklung der Arbeitsteilung vorgenommen. Ein möglicher Einfluss, der von der innerfamiliären Arbeitsteilung zur ersten Messung ausgeht, muss im Rahmen der folgenden Analysen unkontrolliert bleiben, da die Modelle im Fall einer Berücksichtigung zu viele unbesetzte Zellen aufweisen, was Verzerrungen der Schätzungen hervorrufen könnte. Dass die Arbeitsteilung 1988 nicht als unabhängige Variable eingeht, wird insofern als unproblematisch erachtet, da nicht die Arbeitsteilung 1994 erklärt werden soll, sondern die Entwicklung derselben zwischen beiden Erhebungen.¹

Zunächst werden die Resultate der separaten Testung der Indikatoren vorgestellt. Bezüglich der Wirkung der relativen *sozio-ökonomischen Ressourcen* lassen sich die Erwartungen der Hypothese 1 zumindest teilweise bestätigen. Die *odds ratios* der Tabelle 2 belegen eine von der Erwerbssituation ausgehende Vorhersagekraft.

Tabelle 2: Vorhersage der innerfamiliären Arbeitsteilung anhand der relativen Erwerbssituation in der Familie

Entwicklung der innerfamiliären Arbeitsteilung	Entwicklung der relativen Erwerbssituation	Odds ratios
Traditionell vs. Konstant	Zu Gunsten der Frau	0.7
	Konstant geblieben	0.7*
	Zu Gunsten des Mannes ¹	-
Nichttraditionell vs. Konstant	Zu Gunsten der Frau	2.1**
	Konstant geblieben	1.1
	Zu Gunsten des Mannes ¹	-
Chi ²	27.3**	

Anmerkung: **p#0.01; *p#0.05

1 Diesen Parameter setzt die multinominale Regression auf Null, weil er redundant ist.

Hat sich an der Erwerbsrelation zwischen den Partnern innerhalb der sechs Jahre nichts geändert, dann ist – im Vergleich zu einer Verschiebung zu Gunsten des Mannes – auch eher ein zu beiden Erhebungen gleiches Muster der Arbeitsteilung zu erwarten, anstatt einer Traditionalisierung (0.7). Umgekehrt interpretiert bedeutet das: Eine Veränderung der Erwerbsrelation zu Gunsten des Mannes lässt mit höherer Wahrscheinlichkeit eine Traditionalisierung der Arbeitsteilung erwarten anstatt eine unveränderte Arbeitsteilung. Weiterhin geht aus dem odds ratio von

1 Es muss jedoch eingeräumt werden, dass die innerfamiliäre Arbeitsteilung 1988 gerade dann auf die Art und Stärke ihrer weiteren Entwicklung Einfluss nehmen könnte, wenn so genannte „Ceiling“- oder „Floor“-Effekte (Bortz 1984, S. 126) auftreten: Da die Skala zur Arbeitsteilung an beiden Enden begrenzt ist, können sich Befragte, die sich 1988 bereits an einem Ende der Skala befinden im Verlauf der kommenden sechs Jahre lediglich in die entsprechend andere Richtung bewegen. Das hätte vor allem dann Auswirkungen auf die Effektschätzungen, wenn sich Befragte in solchen Extremkategorien häufen.

2.1 hervor, dass bei einer Entwicklung der relativen Erwerbssituation zu Gunsten der Frau, die Wahrscheinlichkeit einer Enttraditionalisierung doppelt so hoch ist, wie die Wahrscheinlichkeit, dass die Arbeitsteilung zwischen 1988 und 1994 dieselbe bleibt.

Neben dem Erwerbsindikator bleibt die relative Berufsposition ohne Bedeutung für die Ausgestaltung der Arbeitsteilung. Geht man davon aus, dass mit einer höheren beruflichen Position v.a. ein höheres Erwerbseinkommen erzielt werden kann, dann besagt dieses Ergebnis, dass die Höhe des Einkommens keinen Einfluss auf die Verhandlungsposition nimmt. Lediglich die Verfügbarkeit über ein eigenes Erwerbseinkommen kann unter der austauschtheoretischen Perspektive als nutzenbringend bestätigt werden.

Geht man zu einer Betrachtung der im *Haushalt lebenden Kinder* über, so ist zunächst einmal festzuhalten, dass die Hypothese 2 zum Einfluss des Alters des jüngsten im Haushalt lebenden Kindes ohne empirische Unterstützung bleibt: Das Modell hierzu erlangt mit einem χ^2 -Wert von 2.9 keine statistische Signifikanz. Mit dem Älterwerden von Kindern geht keine Verschiebung der Arbeitsteilung in die Richtung des nichttraditionellen Pols einher. Allerdings lässt sich ein Effekt der Kinderzahl feststellen.

Tabelle 3: Vorhersage der innerfamiliären Arbeitsteilung anhand der Anzahl im Haushalt lebender Kinder

Entwicklung der innerfamiliären Arbeitsteilung	Entwicklung der Kinderzahl	Odds ratios
Traditionell vs. Konstant	gesunken	0.6**
	gleich geblieben	0.7**
	gestiegen	-
Nichttraditionell vs. Konstant	gesunken	1.0
	geblieben ¹	1.2
	gestiegen	-
χ^2	18.9**	

Anmerkung: **p#0.01

1 Diesen Parameter setzt die multinominale Regression auf Null, weil er redundant ist.

Die Tabelle 3 zeigt, dass sowohl eine Abnahme als auch eine konstante Kinderzahl – im Vergleich zu einer Zunahme – einen Traditionalisierungsschub unwahrscheinlich machen. Diese Paare behalten viel eher das 1988 praktizierte Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung bei (0.6 bzw. 0.7). Hiermit verbunden ist die Aussage, dass eine zwischen 1988 und 1994 gestiegene Kinderzahl sehr wahrscheinlich eine traditionellere Arbeitsteilung hervorbringt.

Somit gibt es Hinweise, dass der Auszug von Kindern zwar einem (weiteren) Traditionalisierungsschub entgegenzuwirken vermag, jedoch kann damit nicht, wie von der Hypothese 3 vermutet, eine Verschiebung hin zu einer stärker nichttraditionell ausgerichteten Arbeitsteilung erreicht werden. Damit lässt sich diese These nur unvollständig belegen: Einerseits verursacht die Geburt von (einem) Kind(ern)

eine traditionellere Aufteilung der Haus- und Familienarbeit, auf der anderen Seite lässt sich keine gegenläufige Entwicklung beobachten, wenn die Kinder den Haushalt wieder verlassen. Das deutet auf einen von der Geburt von Kindern ausgehenden irreversiblen Prozess der Traditionalisierung hin.

Wie bereits angekündigt soll in Verbindung mit der Entwicklung der Kinderzahl auch die Anzahl der Kinder, die zum ersten Erhebungszeitpunkt im Haushalt leben in Betracht gezogen werden. Hierzu wird die folgende dichotome Variable verwendet: Entweder ist das Paar 1988 (1) noch kinderlos oder (2) es hat bereits Kinder, unabhängig davon, ob diese noch alle im elterlichen Haushalt leben oder bereits ausgezogen sind.² Führt man zunächst ausschließlich diesen Indikator in eine multinominale Regression ein, dann zeichnet sich für kinderlose Paare – im Gegensatz zu Eltern – eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit einer Traditionalisierung im Vergleich zu einer unveränderten Arbeitsteilung ab (1.6). Bringt man anschließend beide Variablen gemeinsam in die Analyse ein, dann bleiben die jeweiligen separaten Effekte erhalten, ein Interaktionseffekt lässt sich jedoch nicht bestätigen. Damit kann z.B. nicht die Vermutung untermauert werden, dass von der Geburt des ersten Kindes ein stärkerer Traditionalisierungseffekt ausgeht als von der Geburt weiterer Kinder.

Die *odds ratios* zum Einfluss der Entwicklung des *Institutionalisierungsgrades der Partnerschaft* auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung bestätigen die Hypothese 4. Hierzu sei auf die *odds ratios* der Tabelle 4 verwiesen, womit die Heirat als ein in hohem Ausmaß traditionalisierend wirkendes Ereignis herausgestellt wird: Findet im Gegensatz zu einer stabilen Institutionalisierungsform der Übergang von nichtehelicher zu ehelicher Lebensgemeinschaft statt, dann ergibt sich – verglichen mit einem konstanten Arbeitsteilungsmuster – eine doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich die innerfamiliäre Arbeitsteilung in die Richtung des traditionellen Pols bewegt (2.0).³

Tabelle 4: Vorhersage der innerfamiliären Arbeitsteilung anhand der Eheschließung

Entwicklung der innerfamiliären Arbeitsteilung	Entwicklung des Institutionalisierungsgrades	Odds ratios
Traditionell vs. Konstant	Heirat	2.0*
	Konstant Ehe oder NELG ¹	-
Nichttraditionell vs. Konstant	Heirat	0.5
	Konstant Ehe oder NELG ¹	-
Chi ²	9.1*	

Anmerkung: *p#0.05

1 Diesen Parameter setzt die multinominale Regression auf Null, weil er redundant ist.

2 Diese Unterscheidung, die man auch als Partnerschaft vs. Elternschaft etikettieren könnte, wurde einer Differenzierung zwischen Haushalten mit und ohne Kindern vorgezogen. Eine weitergehende Betrachtung der genauen Kinderanzahl ist aufgrund statistischer Restriktionen des zu Grunde liegenden Verfahrens nicht möglich.

3 Eine Begründung dafür, dass sich dieser recht eindeutige Effekt lediglich auf dem 5%-Niveau als bedeutsam erweist, mag in dem geringen Umfang von 56 Paaren begründet liegen, die im Verlauf der sechs Jahre geheiratet haben.

Umgekehrt besteht für Paare, die unverändert in einer Ehe oder einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft leben, eine hohe Wahrscheinlichkeit ihr ursprüngliches Muster der Arbeitsteilung beizubehalten.

Die Analyse belegt zudem einen inhaltlich zwar geringen, statistisch jedoch bedeutsamen Einfluss der *Partnerschaftsdauer* auf die Ausgestaltung der innerfamiliären Arbeitsteilung. Diese Variable wird als Kovariate eingeführt. Anhand der *odds ratios* von Tabelle 5 lässt sich Folgendes formulieren: Mit steigender Partnerschaftsdauer sinkt die Wahrscheinlichkeit eines Traditionalisierungsschubs (0.9) ebenso wie die Wahrscheinlichkeit einer Veränderung in die entgegengesetzte Richtung (0.9). Es ist vielmehr ein Festhalten an dem bestehenden Muster zu erwarten. Je länger die Partnerschaft besteht und je weiter sie im Familienzyklus voranschreitet, desto wahrscheinlicher scheint eine endgültige Festlegung auf ein bestimmtes Modell der Arbeitsteilung.

Tabelle 5: Vorhersage der innerfamiliären Arbeitsteilung anhand der Partnerschaftsdauer

Entwicklung der innerfamiliären Arbeitsteilung	Odds ratios der Partnerschaftsdauer 1988
Traditionell vs. Konstant	0.9**
Nichttraditionell vs. Konstant	0.9+
Chi ²	14.0**

Anmerkung: **p#0.01; +p#0.1

Der sich nun anschließende multivariate Test klammert die Entwicklungsvariablen zum Alter des jüngsten Kindes im Haushalt sowie zur relativen Berufsposition aus, da sie bereits in den Einzeltests als statistisch unbedeutsam herausgestellt worden sind. Die *odds ratios* des simultanen Tests sind hier aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht abgebildet. Das Modell erweist sich insgesamt mit einem Chi² von 47.2 als hoch signifikant. Es stellt allerdings ausschließlich die Variable zur Erwerbsrelation als statistisch bedeutsam heraus und das auch nur in der folgenden Richtung: Zeichnet sich im Verlauf der beiden Erhebungen eine für die Frau günstige Entwicklung der relativen Erwerbssituation ab, so erweist sich das als förderlich für einen Wandel hin zu einer stärker nichttraditionell aufgeteilten Erledigung der Haus- und Familienarbeiten. Diese Veränderung ist mit einem *odds ratio* von 2.4 mehr als doppelt so wahrscheinlich wie das Beibehalten des 1988 praktizierten Arbeitsteilungsmusters. Resümierend bleibt damit nur *eine* Determinante der innerfamiliären Arbeitsteilung bestehen, von der unter Kontrolle der anderen Prädiktoren ein eigenständiger Effekt ausgeht.

Aus dieser dynamischen Modellierung ergibt sich jedoch ein wesentlicher Nachteil: Um die Informationsfülle in einem überschaubaren Rahmen zu halten, muss bei der Verwendung der Variablen auf zusammengefasste Kategorien zurückgegriffen werden: Es können keine konkreten Gruppen betrachtet werden. Damit lassen sich weder Anfangs- noch Endzustände der stattgefundenen Entwicklungen untersuchen. Diese Informationslücke soll zumindest für die Variable der

familialen Erwerbssituation geschlossen werden. Hierzu werden verschiedene Entwicklungsgruppen getrennt betrachtet.⁴

Die folgende Tabelle gibt zunächst Aufschluss darüber, in welchen Gruppen sich die innerfamiliäre Arbeitsteilung zwischen den beiden Messungen verändert hat und wo sie konstant geblieben ist. Zudem wird die Richtung von bedeutsamen Verschiebungen sichtbar. Hierzu wurde der nichtparametrische Wilcoxon-Test für paarige Stichproben herangezogen, mit dem sich ordinalskalierte Daten prüfen lassen: Die Ausprägungen des Indizes zur Arbeitsteilung können als Rangfolge behandelt werden. Sie geben eine Verschiebung der relativen Anteile der Partner bei der Erledigung der Haushaltsaufgaben wieder.

Tabelle 6: Wilcoxon-Test zur Entwicklung der Arbeitsteilung zwischen 1988 und 1994 – getrennt nach Erwerbsgruppen

Ausgewählte Gruppen zur Entwicklung der relativen Erwerbssituation	N	Ratio: Negative Ränge/ Positive Ränge ¹	Z-Wert (Sig.)
Beide konstant Vollzeit	425	0.9	-0.4
Konstant: Mann VZ & Frau TZ	178	1.0	0.0
Konstant: Mann VZ & Frau erwerbslos	679	0.9	-1.3
Mann konstant VZ & Frau reduziert Erwerbsumfang	303	1.8	-3.0**
Mann konstant VZ & Frau erhöht Erwerbsumfang	512	0.6	-2.6**
Beide VZ & Mann reduziert Erwerbsumfang	60	0.2	-4.1**
Nur Mann erwerbstätig - beide erwerbslos	122	0.2	-4.1**

Anmerkung: **p#0.01

1 Ein Wert unter 1 besagt eine Verschiebung in die nichttraditionelle Richtung, hingegen bedeutet ein Wert über 1, dass sich die Arbeitsteilung in die Richtung des traditionellen Pols bewegt hat.

Allgemein betrachtet, erbringen die Z-Werte den Nachweis, dass bei allen – hinsichtlich der Erwerbsrelation stabilen Gruppen – keine signifikanten Veränderungen der Arbeitsteilung zwischen 1988 und 1994 stattgefunden haben. Hingegen ergeben sich für die instabilen Gruppen Differenzen, die jeweils auf dem 1%-Niveau statistische Bedeutsamkeit erreichen. Weiterhin geht aus dem Verhältnis der negativen zu den positiven Rängen hervor, dass eine Veränderung der Erwerbsrelation zu Gunsten des Mannes eine Verschiebung in die Richtung des traditionellen Pols hervorruft (1.8). Umgekehrt mündet eine Entwicklung zu Gunsten der Frau in einen Enttraditionalisierungsschub. Dieser fällt vergleichsweise stark aus (0.2), wenn die Erwerbszeit der Frau stabil bleibt, die des Mannes hingegen zurückgeht (siehe die letzten beiden Gruppen der Tabelle 6).

Bei genauerer Betrachtung der innerfamiliären Arbeitsteilung jeweils zur ersten sowie zur zweiten Messung (Tabelle 7) werden weitere interessante Details aufgedeckt: Betrachtet man sich die ersten drei Gruppen, bei denen die Erwerbsrelation zwischen 1988 und 1994 gleich geblieben ist, dann zeigt sich, dass die Paare, in denen beide Partner eine Vollzeiterwerbstätigkeit ausüben, die anfallenden Famili-

4 Auf Grund der gegebenen Vielfältigkeit macht sich hierbei die Beschränkung auf einige ausgewählte Gruppen notwendig, die jedoch die Mehrheit der in der Stichprobe enthaltenen Paare (82%) repräsentieren.

en- und Haushaltsaufgaben am ehesten egalitär verrichten: 1988 praktizieren ‚nur‘ knapp die Hälfte (49%) das traditionelle Muster. Im Vergleich dazu liegt der entsprechende Anteil in der Gruppe, in der die Frau einem Teilzeiterwerb nachgeht bei 62% und steigt auf 77%, wenn die Frau durchgängig erwerbslos ist. Reduziert die Frau zwischen beiden Erhebungen ihren Erwerbsumfang, während der Mann Vollzeit erwerbstätig bleibt, dann steigt der Anteil der traditionellen Arbeitsteilung von 57% auf 68% an. Nimmt die Frau hingegen eine Erwerbstätigkeit auf bzw. steigert ihren Erwerbsumfang von Teil- auf Vollzeit, dann reduziert sich der Anteil der Paare, die die Hausarbeit traditionell erledigen, von 69% auf 60%. Bei Paarhaushalten, in denen sich die Erwerbssituation des Mannes zu dessen Nachteil entwickelt, finden drastische Umwälzungen statt: Die traditionellen Anteile sinken von 62% auf 30% bzw. von 85% auf 57%. Entsprechend steigen die Anteile in den beiden anderen Kategorien von 33% auf 45% (egalitär) und von 5% auf 25% (nichttraditionell) bzw. von 10% auf 29% und 5% auf 14%. Insbesondere die vorletzte Gruppe betreffend, kann für den zweiten Messzeitpunkt eine nahezu ausgeglichene Verteilung der Arbeitsteilung festgehalten werden. Das meint: Wenn der Mann in geringerem Umfang am Erwerbsleben beteiligt ist als die Frau, dann fällt der Anteil derer, die das nichttraditionelle Modell praktizieren beinahe so groß aus (25%) wie der Anteil der traditionellen Paare (30%). Zudem beteiligen sich 45% der Paare zu jeweils gleichen Teilen an der Hausarbeit.

Tabelle 7: Entwicklung der Verteilung der Arbeitsteilung 1988 und 1994 – getrennt nach Erwerbsgruppen

Ausgewählte Gruppen zur Entwicklung der relativen Erwerbssituation	Arbeitsteilung	1988	1994
Beide konstant Vollzeit	Traditionell	48.9	48.2
	Egalitär	42.4	42.1
	Nichttraditionell	8.7	9.6
Konstant: Mann VZ & Frau TZ	Traditionell	61.8	62.9
	Egalitär	33.7	31.5
	Nichttraditionell	4.5	5.6
Konstant: Mann VZ & Frau erwerbslos	Traditionell	77.0	75.7
	Egalitär	20.5	20.4
	Nichttraditionell	2.5	4.3
Mann konstant VZ & Frau reduziert Erwerbsumfang	Traditionell	57.4	67.7
	Egalitär	34.3	26.7
	Nichttraditionell	8.3	5.6
Mann konstant VZ & Frau erhöht Erwerbsumfang	Traditionell	68.8	59.8
	Egalitär	26.0	35.5
	Nichttraditionell	5.3	4.7
Beide VZ & Mann reduziert Erwerbsumfang	Traditionell	61.7	30.0
	Egalitär	33.3	45.0
	Nichttraditionell	5.0	25.0
Nur Mann erwerbstätig – beide erwerbslos	Traditionell	85.2	57.4
	Egalitär	9.8	28.7
	Nichttraditionell	4.9	13.9

5. Diskussion

Das grundlegende Anliegen dieser Arbeit bestand darin, Faktoren herauszuarbeiten, die das Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung beeinflussen. Den theoretischen Hintergrund hierfür bildeten die dem *Rational-Choice Modell* verpflichteten handlungstheoretischen Ansätze. Demnach stellt das praktizierte Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung das Resultat einer rationalen Entscheidung im Hinblick auf die individuelle Nutzenmaximierung dar. Hierbei wird explizit berücksichtigt, dass sich das auf die Partnerschaft bezogene Phänomen der innerfamiliären Arbeitsteilung aus dem Verhalten von mindestens zwei Personen zusammensetzt. Das impliziert die Möglichkeit widersprüchlicher Verhaltensabsichten beider Partner.

Die theoretische Argumentation konnte zeigen, dass die zunächst von einer gemeinsamen Nutzenmaximierung des Gesamthaushaltes ausgehende und damit einen innerfamiliären Konsensus unterstellende ‚Neue Haushaltsökonomie‘ durch die spieltheoretische Verhandlungstheorie nach Ott, für die Erklärung familialer Entscheidungsprozesse fruchtbar gemacht werden kann, indem, ähnlich wie in der Ressourcen – sowie der Austauschtheorie, eine innerhalb der Partnerschaft stattfindende Verhandlung modelliert wird.

In diesem Artikel wurde unter Verwendung von Längsschnittdaten getestet, inwiefern sich folgende Faktoren im Sinne des theoretischen Modells als relevant für die individuellen Verhandlungspositionen der Partner erweisen und darüber das Ergebnis der Verhandlung – in diesem Fall ein bestimmtes Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung – determinieren: Neben der relativen Verteilung sozioökonomischer Ressourcen auf beide Partner wurden die im Haushalt lebenden Kinder sowie der Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft einbezogen.

Als Hauptaussage der Untersuchung lässt sich festhalten, dass Paare, in denen beide Partner in gleichem Umfang einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sich dem Muster einer egalitären Arbeitsteilung am weitesten annähern. Lassen sich noch in den bivariaten Tests, sowohl die Kinderzahl auch die Institutionalisierungsform der Partnerschaft als relevante Faktoren herausarbeiten, so verlieren diese im multivariaten Test ihre Vorhersagekraft. Das deutet darauf hin, dass deren Einfluss auf die Arbeitsteilung über die Variable zur Erwerbstätigkeit verläuft.

Kreuzt man jeweils die Prädiktoren zur Entwicklung der Erwerbsrelation, der Kinderzahl und dem Institutionalisierungsgrad der Lebensform miteinander, so werden nicht unerhebliche Zusammenhänge zwischen ihnen sichtbar, von denen nur einige beispielhaft hervorgehoben werden sollen: Es zeigt sich, dass eine Heirat sehr häufig mit der Aufgabe bzw. zumindest Reduktion der Erwerbstätigkeit seitens der Frau einhergeht. Daneben ist die traditionelle Teilung von Erwerbs- und Hausarbeit⁵ besonders in der Gruppe der ehelichen Paare weit verbreitet. Der Anteil der Partnerschaften, in denen beide Vollzeit erwerbstätig sind, fällt vergleichsweise hoch innerhalb der Gruppe der nichtehelichen Lebensgemeinschaften aus. Weiterhin ist zu sehen, dass in solchen Partnerschaften, in denen Kinder gebo-

5 Während der Mann einem Vollzeiterwerb nachgeht, ist die Frau entweder vollständig erwerbslos oder sie übt eine Teilzeiterwerbstätigkeit aus.

ren werden, verhältnismäßig viele Frauen ihre Erwerbstätigkeit reduzieren bzw. keiner eigenen Erwerbstätigkeit nachgehen. Bei einem Großteil der Paare, die zwischen 1988 und 1994 geheiratet haben, wurde(n) (ein) Kind(er) geboren.

Es tritt deutlich hervor, dass vor allem die Ereignisse Geburt des ersten Kindes, Heirat und Erwerbsreduktion seitens der Frau zusammenfallen. Das Wechselspiel dieser drei Variablen ist keineswegs unbekannt. Es stellt sich die Frage nach den Ursachen dieses Prozesses, der fast wie ein Automatismus anmutet. Hierzu bieten sich alternative Argumentationen an: Häufig findet eine Berufung auf traditionelle Leitbilder bzw. Geschlechtsrollen statt, die in den Köpfen vieler Menschen immer noch fest verankert sind. Daneben lassen sich aber auch strukturelle Zwänge anführen: Eine in Deutschland unzureichende Versorgung mit Einrichtungen zur Betreuung von Kindern unterschiedlicher Altersstufen macht es einfach notwendig, dass ein Elternteil seine Erwerbszeit zu Gunsten der Kinderversorgung aufgibt bzw. reduziert. Selbst wenn ein Platz zur Kinderbetreuung zur Verfügung steht und dementsprechend Zeit für die Erwerbstätigkeit freigesetzt wird, erweist sich eine solche Wahl nicht selten als ein finanzielles Nullsummenspiel. Denn wenn nämlich das auf diese Weise zusätzlich gewonnene Erwerbseinkommen zu großen Teilen für die Finanzierung der Kinderbetreuung aufgewendet werden muss, dann mag es doch als die nutzenbringendere Alternative erscheinen, ganz auf die Erwerbstätigkeit zu verzichten. Diese Wahl ist vor allem dann lohnenswert, wenn das Paar verheiratet ist.

Auch die Entscheidung, dass zumeist die Frau ihre Erwerbstätigkeit aufgibt, ist keineswegs eine Zufallsentscheidung. Neben bestehenden geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen lassen sich ganz konkrete arbeitsmarktbezogene Gründe anführen: Solange hinsichtlich des Einkommens als auch der beruflichen Auf- und Einstiegschancen Unterschiede zwischen den Geschlechtern fortbestehen, wird mit höherer Wahrscheinlichkeit der Partner im Erwerbssystem verbleiben, der dort die besseren Aussichten hat. Das ist in der Regel immer noch der Mann. Aber auch diese Argumente sind nicht neu.

Fest steht, dass die vorliegende empirische Analyse die Erwerbsrelation als die zentrale Determinante der innerfamiliären Arbeitsteilung identifiziert. Weiterhin wird sichtbar, dass die Geburt von Kindern sowie der Eheschluss einen indirekten traditionalisierenden Einfluss auf die Arbeitsteilung ausüben, indem sie die relative Erwerbssituation zu Ungunsten der Frau verschieben. Mit dem Ziel einer stärkeren Egalität zwischen den Partnern kann der Umkehrschluss hierzu – d.h. eine Plädoyer für sinkende Geburten- und Eheschließungsraten – keinesfalls eine Lösung sein.

Neben solchen Fragen zur Handhabung sowie zur praktischen Relevanz der Ergebnisse, stellt sich die Frage nach der Erklärungskraft des zu Grunde liegenden handlungstheoretischen Modells. Trotz seines erkennbaren Einflusses auf die Art der Arbeitsteilung erweist sich die Reichweite des erwerbsbezogenen Prädiktors als sehr begrenzt. Das lässt sich besonders anschaulich anhand der Entwicklung der Verteilung der Arbeitsteilung in den zeitlich inkonsistenten Gruppen der Tabelle 7 verdeutlichen: Die Veränderungen bewegen sich auf einem geringen Niveau – insbesondere dann, wenn sich lediglich die Erwerbssituation der Frau umgestaltet. Zudem erweist sich das traditionelle Muster in nahezu allen Gruppen als

die dominante Form der Arbeitsaufteilung – selbst dort, wo beide Partner in gleichem Umfang erwerbstätig sind. Somit muss die bereits von vielen Untersuchungen aufgefundene hohe Resistenz des traditionellen Modells erneut bestätigt werden. Dieses Muster sollte sich aber gerade vor dem Hintergrund einer vor allem in den letzten Jahren steigenden Beteiligung der Frauen im Erwerbsbereich gewandelt haben. Eine solche Entwicklung kann aber nicht bestätigt werden. Damit wird klar, dass das handlungstheoretische Modell hinsichtlich der Erklärung der innerfamiliären Arbeitsteilung recht schnell an die Grenzen seiner Vorhersagekraft stößt. Eine Betrachtung der innerfamiliären Arbeitsteilung aus einer ausschließlich am individuellen Nutzenkalkül ausgerichteten Perspektive erweist sich als unzulänglich. Aber auch andere theoretische Ansätze können in alleiniger Anwendung einen nur geringen Erklärungsbeitrag liefern.

Wie Röhler, Steinbach und Huinink (2000) betonen, kann eine voneinander isolierte Anwendung der verschiedenen Ansätze der Komplexität partnerschaftlicher Beziehungen – worin der Untersuchungsgegenstand der innerfamiliären Arbeitsteilung eingebettet ist – auch nicht genügen, da dadurch jeweils Bestandteile des menschlichen Verhaltens ausgeblendet werden. Sie stellen als Alternative ein integratives Gesamtmodell vor, in dem rollentheoretische, handlungstheoretische und emotionssoziologische Theoriestränge miteinander verknüpft werden, was für die zukünftige Forschung zur innerfamiliären Arbeitsteilung vielversprechend sein könnte.

Literatur

- Alt, C. (1991): Stichprobe und Repräsentativität. In: Bertram, H. (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich. 497-532.
- Becker, G.S. (1985): Human capital, effort, and the sexual division of labor. In: Journal of Labor Economics. Volume 3. 533-558.
- Bender, D.; Bien, W. & Alt, C. (1996): Anlage des Familiensurvey, Datenbasis und methodische Aspekte. In: Bien, W. (Hrsg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Opladen: Leske + Budrich. 271-288.
- Berger-Schmitt, R. (1986): Innerfamiliäre Arbeitsteilung und ihre Determinanten. In: Berger-Schmitt, R. & Glatzer, W.: Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe: Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Main: Campus. 105-140.
- Blood, R.O. & Wolfe, D.M. (1960): Husbands and wives. The dynamics of married living. Glencoe: Free Press.
- Bortz, J. (1984): Lehrbuch der empirischen Forschung. Berlin: Springer.
- Bortz, J. (1993): Statistik für Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer.
- Brines, J. (1993): The exchange value of housework. Thousand Oaks: Sage.
- Buba, H.P. & Vaskovics, L.A. (1994): Arbeitsteilung und Tagesablauf beim Übergang junger Paare zur Elternschaft. In: Zeitschrift für Familienforschung. Jahrgang 6. 150-176.
- Coverman, S. (1985): Explaining husbands' participation in domestic labor. In: The Sociological Quarterly. Volume 26. 81-97.
- England, P. & Farkas, G. (1986): Households, employment, and gender. New York: de Gruyter.
- Farkas, G. (1976): Education, Wage rates, and the division of labor between husband and wife. In: Journal of Marriage and the Family. Volume 38. 473-482.

- Galler, H.P. & Ott, N. (1993): Der private Haushalt als ökonomische Institution. Neuere Entwicklungen in der mikroökonomischen Haushaltstheorie. In: Gräbe, S. (Hrsg.): Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. Frankfurt: Campus. 109-139.
- Heer, D.M. (1963): The measurement and bases of family power: an overview. In: *Journal of Marriage and the Family*. Volume 25. 133-139.
- Hill, P.B. & Kopp, J. (1995): Familiensoziologie. Stuttgart: Teubner.
- Höpflinger, F. & Charles, M. (1990): Innerfamiliäre Arbeitsteilung: Mikro-soziologische Erklärungsansätze und empirische Beobachtungen. In: *Zeitschrift für Familienforschung*. Jahrgang 2. 87-113.
- Hosmer, D.W. & Lemeshow, S. (1989): Applied logistic regression. New York: Wiley.
- Kamo, Y. (1991): A nonlinear effect of the number of children on the division of household labor. In: *Sociological Quarterly*. Volume 34. 205-218.
- Keddi, B. & Seidenspinner, G. (1991): Arbeitsteilung und Partnerschaft. In: Bertram, H. (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich. 159-192.
- Klaus, D. (2000): Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Panelanalyse anhand der Daten des Familiensurveys. Technische Universität Chemnitz: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Krüsselberg, H.-G.; Auge, M. & Hilzenbecher, M. (1986): Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets – Die Ansatzpunkte der ‚Neuen Haushaltsökonomik‘ für Familienpolitik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Künzler, J. (1994): Familiäre Arbeitsteilung: Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Künzler, J. (1995a): Familiäre Arbeitsteilung in der Bundesrepublik Deutschland 1988. In: Gerhardt, U.; Hradil, S.; Lucke, D. & Nauck, B. (Hrsg.): Familie der Zukunft. Opladen: Leske + Budrich. 149-169.
- Künzler, J. (1995b): Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung: Die Beteiligung von Männern im Haushalt im internationalen Vergleich. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*. Jahrgang 13. 115-132.
- Menard, S. (1995): Applied logistic regression analysis. Thousands Oaks: Sage.
- Metz-Göckel, S. & Müller, U. (1986): Der Mann: Die Brigitte Studie. Weinheim: Beltz.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1988): Nichteheliche Lebensgemeinschaften – eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jahrgang 40. 316-336.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1994): Alles automatisch – Technikfolgen für Familien: Längsschnittanalysen und zukünftige Entwicklung. Berlin: Sigma.
- Nauck, B. (1989): Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: Die rational-choice Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien. In: Nave-Herz, R. & Marefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Frankfurt/Main: Luchterhand. 45-61.
- Nye, I.F. (1979): Choice, exchange and the family. In: Burr, W. R.; Hill, R.; Nye, I.F. & Reiss, I.L. (Eds.): Contemporary theories about the family. Volume 2. New York: The Free Press. 1-41.
- Oberndorfer, R. (1993): Aufgabenteilung in Partnerschaften. In: Nauck, B. (Hrsg.): Lebensgestaltung von Frauen. München: Juventa. 145-176.
- Ott, N. (1989a): Familienbildung und familiäre Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In: Wagner, G.; Ott, N. & Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel. Berlin: Springer. 97-116.
- Ott, N. (1989b): Haushaltsökonomie und innerfamiliäre Arbeitsteilung: Eine spieltheoretische Analyse familialer Entscheidungen. Bielefeld: Dissertation.

- Ott, N. (1993): Zum Rationalverhalten familialer Entscheidungen. In: Born, C. & Krüger, H. (Hrsg.): Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studienverlag. 25-51.
- Rerrich, M. S. (1988): Balanceakt Familie: Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Rese, Mario (2000): Logistische Regression. In: Backhaus, K.; Erichson, B.; Plinke, W. & Weiber, R. (Hrsg.) Multivariate Analysemethoden. Berlin: Springer. 104-144.
- Röhler, H.; Steinbach, A. & Huinink, J. (2000): Hausarbeit in Partnerschaften. In: Zeitschrift für Familienforschung. Jahrgang 12. 21-53.
- Ross, C. E. (1987): The division of labor at home. In: Social Forces. Vol.65. 816-833.
- Ryffell-Gericke, C. (1983): Männer in Familie und Beruf. Eine empirische Untersuchung zur Situation der schweizer Ehemänner. Diessenhofen: Rüegger.
- Safilios-Rothschild, C. (1976): A macro- and micro examination of family power and love: An exchange model. In: Journal of Marriage and the Family. May. 355-362.
- Schilp, M.-L. (1984): Ökonomik der Familie-Reichweite und Begrenzungen des ökonomischen Ansatzes zur Erklärung familialen Verhaltens. Krefeld: Wissenschaftsverlag.
- Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen, Gesundheit (1988): Geschlechtsrollen im Wandel. Partnerschaft und Aufgabenteilung in der Familie. Band 235. Stuttgart: Kohlhammer.
- Shelton, B. A. (1996): The division of household labor. In: Annual Review of Sociology. Volume 22. 299-322.
- Stafford, R.; Backman, E. & Dibona, P. (1977): The division of labor among cohabiting and married couples. In: Journal of Marriage and the Family. Volume 39. 43-47.
- Thiessen, V. & Rohlinger, H. (1988): Die Verteilung von Aufgaben und Pflichten im ehelichen Haushalt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 40. 640-658.
- Waller, W.W. & Hill, R. (1951): The family: A dynamic interpretation. New York: Dryden Press.

Anschrift der Autorinnen:

Dipl.-Soziologin Daniela Klaus
Deutsches Jugendinstitut e.V.
Abteilung: Social Monitoring
Nockherstraße 2
81541 München
e-mail: klaus@dji.de

Anja Steinbach M.A.
Technische Universität Chemnitz
Institut für Soziologie
09107 Chemnitz
e-mail: anja.steinbach@phil.tu-chemnitz.de